

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1950)

Artikel: Die Burg Ringgenberg
Autor: Fischer, Rud. v. / Frutiger, Chr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BURG RINGGENBERG

*a) Geschichtliches **

Es ist etwas mehr als 700 Jahre her, seit ein Freiherr Cuno aus dem Hause Raron und Brienz auf dem Hügel, der das heutige Dorf Ringgenberg vom Brienzersee scheidet, eine Burg erbaute. Ringgenberg nannte er sie, da sie auf dem Berg stand, zu dessen Füßen sich das alte Ringgenwil, ein Weiler offenbar nur, ausbreitete. Allmählich legte das Geschlecht des Stifters den alten Namen von Brienz ab, die Herren urkundeten auch als Nobiles de Ringgenberg, oder als advocati de Ringgenberg, mit dem reichsvögtlichen Titel den besonderen Rang des Hauses und der Herrschaft betonend. Die Herrschaft mit ihrer Veste wuchs und gedieh und erwarb Geltung im Land. Ringgenwil verlor im Schatten dieses neuen Glanzes seinen alten Namen, auch es hiess fortan Ringgenberg, und das Dorf trägt nun, nach dem Verschwinden von Freiherren und Herrschaft und dem Zerfall der Veste, die Erinnerung an bedeutende Zeiten und Männer in Gegenwart und Zukunft hinüber.

Die Freiherren von Brienz und Raron, deren Haus der Gründer der Burg Ringgenberg entstammte, waren ein mächtiges Geschlecht, das sich als Wohltäter und Gründer geistlicher Stiftungen, besonders des Lazariterhauses Seedorf in Uri, aber auch des Klosters Engelberg auszeichnete. Seine Besitzungen erstreckten sich über Oberländer- und Walliser-, Inner-schweizer- und Seeländer-Boden. Allmählich schieden sich die Raroner und die Brienzer Linie. Jene übte vom Bischofssitze von Sitten während zweier Jahrhunderte einen beherrschenden Einfluss im Wallis aus, diese ging im Geschlecht der Ringgenberger auf, das unter den Dynasten des Oberlandes bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine besonders geachtete Stellung behauptete. Schon Freiherr Philipp, Cunos Sohn, der seit 1259 die Ritterwürde trug, und der in den Urkunden der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts häufig erscheint, baute mit Geschick die Macht seines Hauses auf und wusste in der kaiserlosen Zeit die Glücksfälle zu nutzen, die sich den Energischen unter den Adligen boten.

*) Die vorliegenden Ausführungen stützen sich in der Hauptsache auf die ausführliche Geschichte der Freiherren von Ringgenberg, welche Robert Durrer im «Jahrbuch für schweizerische Geschichte», Bd. 21, 1896, S. 195 ff., veröffentlicht hat.

Die grosse Gestalt unter den Ringgenbergern aber ist der Freiherr Johannes, den man zur Unterscheidung mit seinem gleichnamigen Sohn den ältern nannte. Wir kennen sein Bild aus der Manesseschen Handschrift, er hat nach den Sitten der Zeit sich im adligen Spiel des Minnesangs geübt, den schönen Frauen, der Tugend und dem Schöpfer in Sprüchen, die uns erhalten sind, gedient. In harten und gefährlichen Tagen wusste er der besondern Arglist seiner Zeit und den erdrückenden Gefahren, die seine Herrschaft bedrohten, standzuhalten und durch Kraft und Geschmeidigkeit sein Haus durch die klippenreiche Brandung zu steuern, welche die Standesgenossen, die Wädenswil, die Eschenbach und andere verschlang.

Zwei Mächte schickten sich während des Wirkens des Freiherrn Johannes an, das lose Gefüge der oberländischen Herrschaften zu zerbrechen und eine territoriale Macht über die Täler und Seen zu errichten: Habsburg und Bern. Habsburg zunächst. Schon König Albrecht, der 1296 den Thron bestieg, hatte verstanden, die Eschenbacher aus ihren Besitzungen zu drängen. Seine Ermordung bot Oesterreich erwünschte Gelegenheit, unter dem Banner der Blutrache die Güter der Verwandten der Königsmörder an sich zu ziehen. Die Wädenswil, die Kien, die Rüti, die Brandis verloren ganz oder teilweise ihre Herrschaften, welche treuen Gefolgsleuten Habsburgs, den Herren von Weissenburg und dem Grafen von Strassberg übertragen wurden. In dieser Gefahr stützte sich Johannes von Ringgenberg auf Bern. Wenige Wochen nach der Ermordung König Albrechts trat er mit der Stadt, die eben in Kämpfen mit Freiburg ihre Kraft erwiesen hatte, ins Burgrecht. Auch andere persönliche Bindungen brachten den Ringgenberger Bern näher, Berns grosser Schultheiss, Johann von Bubenber, ehelichte des Freiherrn Tochter Elisabeth. Indes schien die Anlehnung an Bern nicht unbedenklich, als Habsburgs Vormachtstellung im Oberland aus Gründen, denen wir hier nicht nachgehen können, schwand. Bern nahm 1323 Interlaken ins Burgrecht auf, es gliederte sich Hasli an, überwand die Weissenburger, als deren Erbe das bernische Interlaken eintrat. Bern wurde Schutzherr der Gotteshausleute, der Berner Werner Münzer beherrschte die Weissenau, am Unterseener Pass gelegen.

Wieder, wie einst beim Ueberdruck Oesterreichs, suchte und fand der Freiherr von Ringgenberg Rückhalt bei einer Gegenmacht. Kaiser Ludwig war es, Berns Gegner, dem er sich anschloss. Er mochte ihm auf dem kaiserlichen Romzug nähergetreten sein. Des Kaisers Gunst strahlte nun



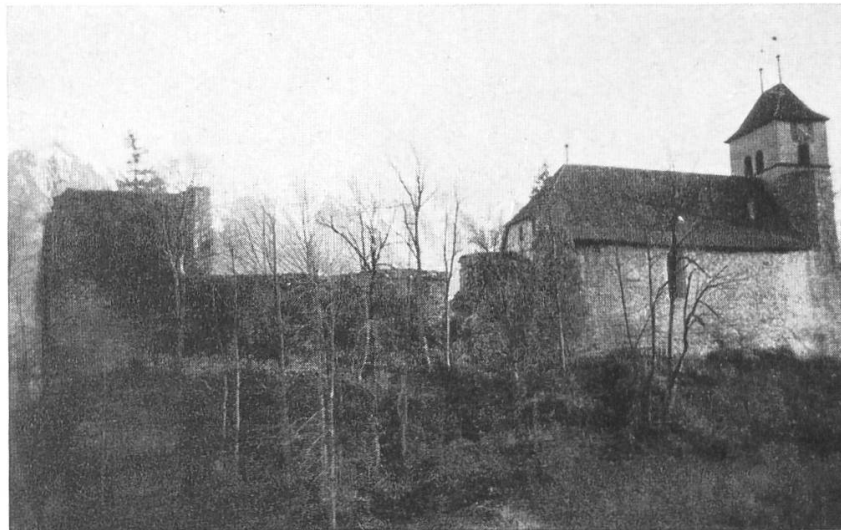
Ringgenberg (Nach einem Aquarell aus dem 18. Jahrhundert)



Phot. Chr. Frutiger

Ansicht von Norden

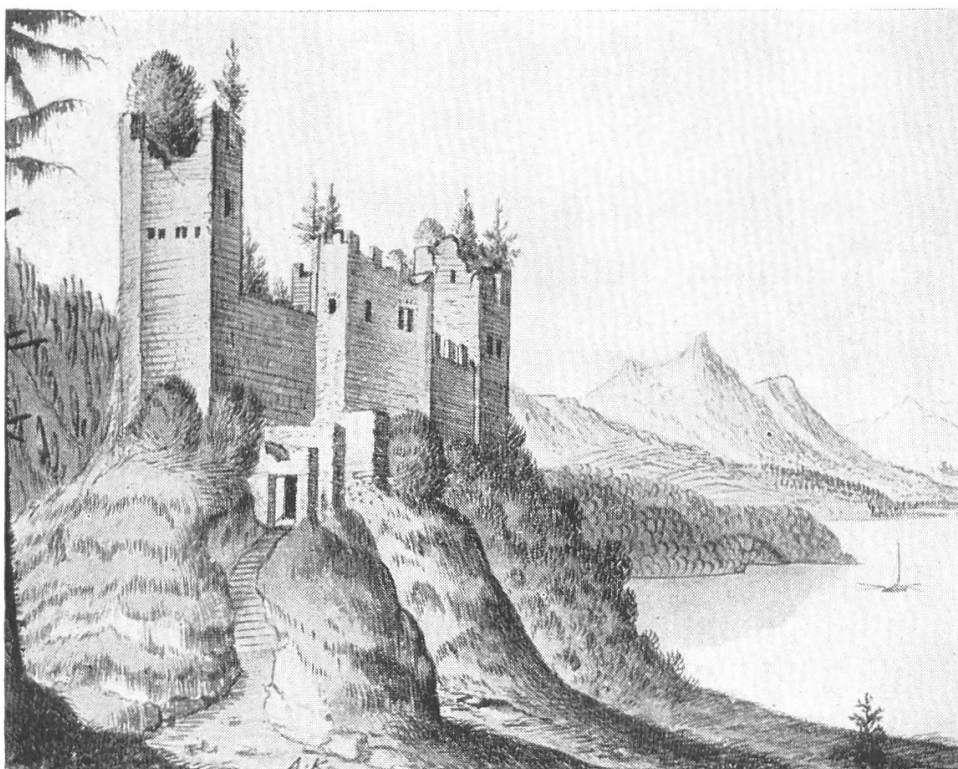
Trotz dem in den Jahren 1670—71 aufgebauten Glockenstuhl und Erstellung des Kirchendaches, wird die Wirkung der ganzen Burganlage nicht beeinträchtigt.



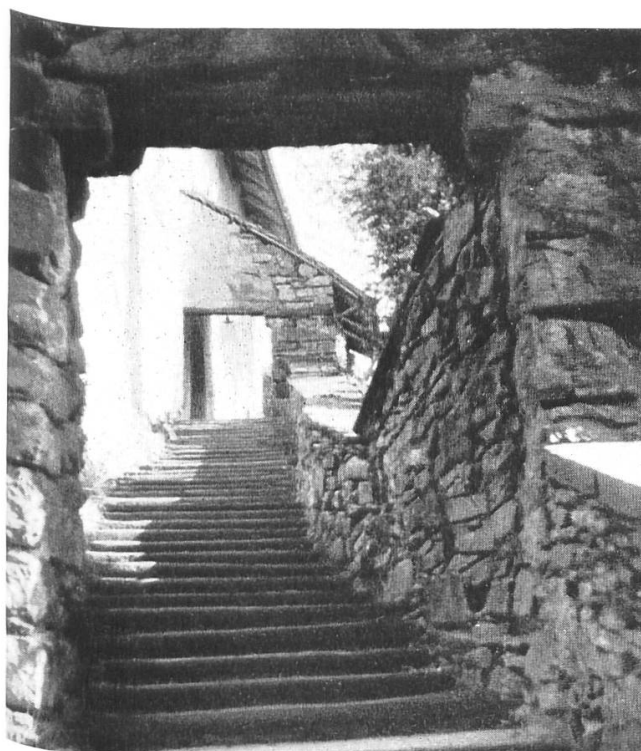
Phot. Chr. Frutiger

Ansicht von Nord-Osten

Links: Hinterer Turm mit anschliessender Wehrmauer, Doppelmauer links neben Kirche, rechts Bergfried mit aufgesetztem Glockenstuhl. Der ehemalige Palas reichte von der Mauerlücke in der Bildmitte bis zum grossen Kirchenfenster.

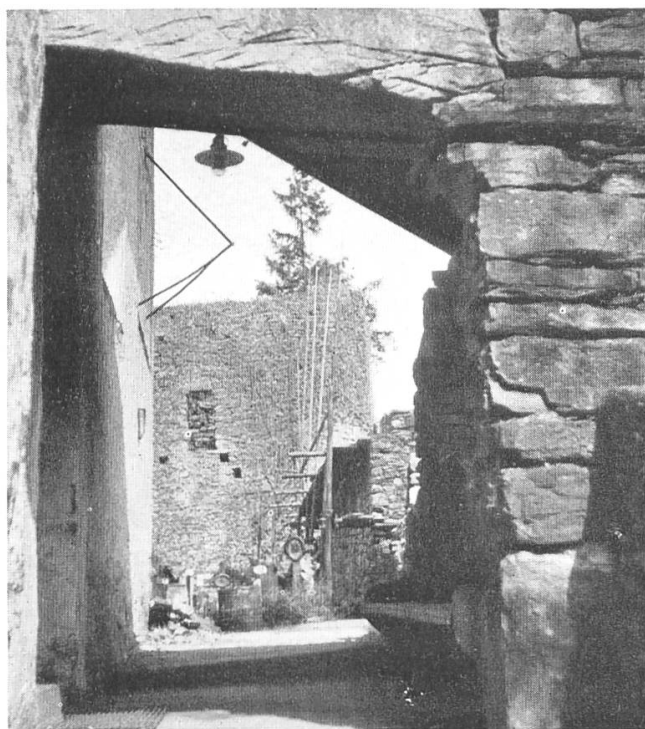


Die Burgruine Ringgenberg (vor dem Bau der Kirche im Jahre 1671)
Nach einem Aquarell des Berner Malers Albert Kauw von zirka 1660



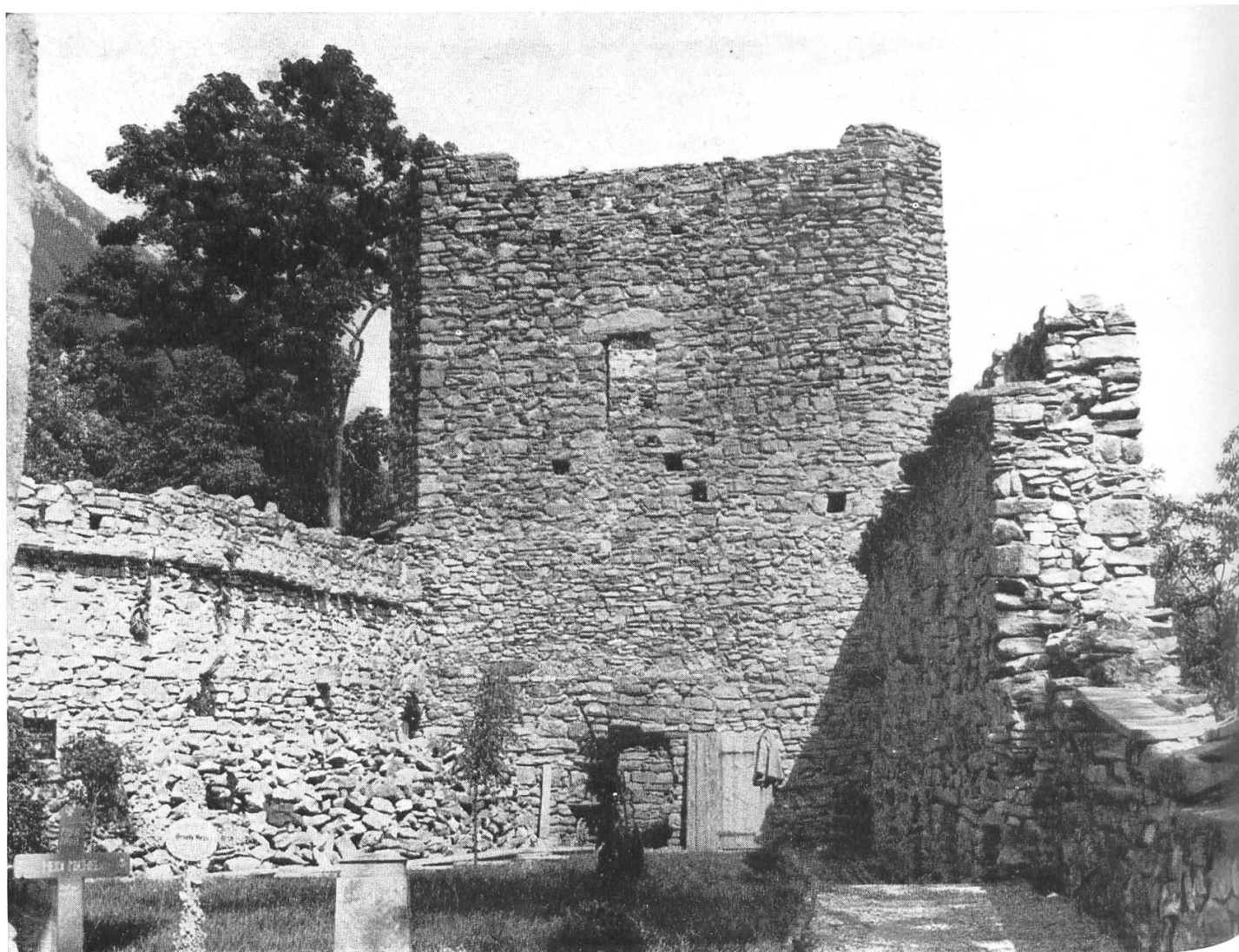
Phot. Chr. Frutiger

Blick vom oberen Tor zum hinteren Turm



Phot. Chr. Frutiger

Blick vom unteren zum oberen Tor



Burghof mit hinterem Turm und seitlichen Wehrmauern
Aufnahme vom Historischen Museum Bern

über dem Ringgenberger Haus. Junker Philipp, Johannes Sohn, wurde mit der lehensrechtlich heimgefallenen Weissenau belehnt, ja im Jahre 1335 übertrug der Kaiser Johann von Ringgenberg das Einzugsrecht für alle verfallenen Reichslehen seiner Gegend. Doch die Macht, diese Gebiete wirklich an sich zu bringen, konnte er ihm nicht übertragen. Der Ringgenberger Staat im Oberland blieb ein Wunschbild.

Immerhin sicherte der kaiserliche Rückhalt Johann von Ringgenberg und seiner Herrschaft die Selbständigkeit gegenüber Bern, er erlaubte ihm, im Laupenkrieg, der auch ein Krieg der Stände war, eine vorsichtige Neutralität zu bewahren, die den Waldstätter Durchmarsch zuließ, aber von der eigenen Hülfeleistung an Bern absah. Der geringe Machtbereich seines Herrschaftsgebietes legte dem Handeln des grössten Ringgenbergers Schranken auf, Gewandtheit und grosszügige Lebensart aber verschafften ihm ungewöhnliches Ansehen. Als grosser Herr hat er bedeutende Künstler seines Zeitalters mit offener Hand gefördert; ein so bedeutendes Werk wie Ulrich Boners «Edelstein» ist «dem erwirdegen man, von Ringgenberg Hern Johan» gewidmet.

Mit Johanns Tod erlosch der Glanz des Ringgenberger Hauses. Krieg und höfischer Aufwand hatten das Gut verzehrt, die Erben, erst Philipp, dann Petermann, mussten sich mit Verpfändungen behelfen und mit Gläubigern abplagen. Vom Enkel des Königsgefährten wird aus alter Leute Mund berichtet, wie er einst einen bäuerlichen Einkehrer schmal mit Brot, Käse und einem Trunk Weines bewirtete, und dazu bemerkte: «er hets wol und wer nit als gnot verdorben als man wande», was etwa heisst: «soviel habe er schon noch, und so ganz kläglich sei er noch nicht dran, wie man glaube.» Und von Pertermanns Vater Philipp erzählten sich spätere Geschlechter eine Geschichte, wie er einen Holzfrevler, den er im Wald überraschte und der ihm auf seinen Anruf keinen Bescheid gab, anherrschte und ihm mit eigener Hand die Axt entwand und den Berg hinunter war. Menschennah zeigt uns solche Kunde die späten Sprossen des ritterlichen Geschlechts, Not drängte ihnen strenges Handeln und einfache Lebensart auf. Doch fehlt den Junkern in der Erinnerung der Landleute jener Zug von Willkür und Grausamkeit, den die Sage, vielleicht im Anklang an fremde Begebenheiten, erhalten hat.

Es ist auch keine historisch erwiesene Tatsache, dass es wirklich die Ringgenberger Landleute waren, die sich 1380 gegen Junker Peter-

mann erhoben und die Veste anzündeten und plünderten. Die Kriegführenden, die Hauptsächer, wie die Sprache der Zeit es nennen würde, waren damals die Unterwaldner, und nach Unterwalden wurde Junker Petermann gefangen abgeführt. Im Schiedsspruch der Eidgenossen — dem hauptsächlich authentischen Dokument, das uns von den Vorgängen berichtet — ist auch bloss von Brienzer Landleuten die Rede, denen der Junker in diesem Krieg Schaden zufügte und die die Veste verbrennen halfen.

Petermann von Ringgenberg scheint nach diesem Schlag nicht mehr über die Mittel verfügt zu haben, seine Burg wieder völlig in Stand zu setzen. Er zog sich nach Thun zurück, dessen Bürger er war. Gleich seinem glücklicheren Grossvater Johann, schloss er ein Burgrecht mit Bern ab. Was damals ein Mittel politischer Bewegung gewesen, wurde jetzt, im Zeichen der Schwäche des Hauses, Schicksal und Zukunft. Nach des letzten männlichen Ringgenbergers Tod — um 1390 — verkauften Petermanns Töchter und Schwiegersöhne schliesslich das erschütterte Erbe dem Kloster Interlaken, das auch hier wieder handelnd Berns Interessen vertrat. Vorübergehend, zur Zeit des Oberländer Aufstandes während des alten Zürichkrieges, als es des Passes nach Unterwalden ganz sicher sein wollte, zog Bern die Herrschaft Ringgenberg durch Kauf ganz an sich, aber geraume Zeit nachher liess es aufs neue ihren Erwerb durch das Kloster zu. Erst mit der Reformation und dem Einzug der Klostergüter wurde Ringgenberg dauernd bernisches Eigen.

Das Schloss, das seit dem Brand von 1380 wohl nicht mehr recht in Stand gesetzt wurde, mag damals längst nicht mehr bewohnt gewesen sein. Ihm schien das Schicksal anderer verlassener Burgen zu warten, von Menschen abgetragen oder von wuchernden Bäumen und Sträuchern zerrissen, allmählich zugrunde zu gehen. Allein besondere Umstände und der bernische Hang zur Sparsamkeit retteten das Bauwerk und brachten es in erbaulicher Weise zu Nutzen. Im Sommer 1670 hatten nämlich die Dorfleute zu Ringgenberg, die nach dem hoch und etwas fern gelegenen Goldswil kirchgenössig waren, der Obrigkeit das Begehren unterbreitet, das alte zerstörte Schloss Ringgenberg als Kirche auszubauen.

Die Regierung zog den Wunsch in gnädige Deliberation und als sie den trefflichen Werkmeister Dünz zum Augenschein hinsandte, gesellte sie ihm auch gleich den Militäringenieur Willading bei, um zu erkunden «ob zugleich mit Auferbuwen der Kirchen und des Kirchhofs etwas De-

fension und Flancwerks ohne sondern Kosten zu machen». Da die Kriegsratsmanuale nichts fernerer über diesen zusätzlichen Auftrag aussagen, kann man annehmen, dass der Gedanke der ausgebauten Kirchenfestung Ringgenberg nicht weiter verfolgt wurde.

Die Kirche aber wurde in trefflicher Verwendung des vorhandenen Mauerwerks in das zerfallene Schloss eingefügt und erscheint seither als ein Schmuckstück bernischer Art, indem sich Sinn für Ebenmass und Nützlichkeit brüderlich verbinden. Burgturm, Kirche und Landschaft bilden eine Eintracht, die, wie sie uns heute immer wieder erfreut, einst dem verklärten Auge romantischer Maler das bewunderte Vorbild zu entzückenden Aquarellen bot.

Rud. v. Fischer, Staatsarchivar.

b) Baugeschichtliches

Ein glücklicher Zufall wollte es, dass wenige Jahre vor dem Einbau der Kirche in den vorderen Teil der Ruine, der Kunstmaler Alb. Kauw vom heutigen Standort des Pfarrhauses aus, die ganze, nur der Dächer entbehrende Anlage im Bilde festhielt. Dieser Umstand ermöglicht es uns, die Grösse des Palasgebäudes zu erkennen, bevor dessen Steine zum Teil für den Kirchenbau und andere Zwecke Verwendung fanden. Alle später gemachten Ansichten zeigen uns nur, dass sich die Anlage, wie sie sich heute dem Besucher zeigt, seit dem Kircheneinbau in den Jahren 1670—71 unverändert erhalten hat.

Auf Grund der sichtbaren Mauerfugen, der Art des Mauerwerkes und verschiedenen Ausgrabungen nach zu schliessen, muss die Burg in mindestens zwei und der hintere, sogenannte Wohnturm, in drei Etappen erbaut worden sein. Es kann als sicher angenommen werden, dass diese Vergrösserungen von den ersten drei Generationen, die die Burg bewohnten, ausgeführt wurden, da die letzten zwei, infolge ihrer schlechten Finanzlage kaum mehr hiefür in Frage kommen. Ob die Burg um das Jahr 1240 von Freiherr Kuno von Brienz neuerstellt oder eine bestehende Anlage anlässlich seines Wohnsitzwechsels von Brienz nach Ringgenberg übernommen und evtl. gleichzeitig vergrössert wurde, ist ungewiss, da

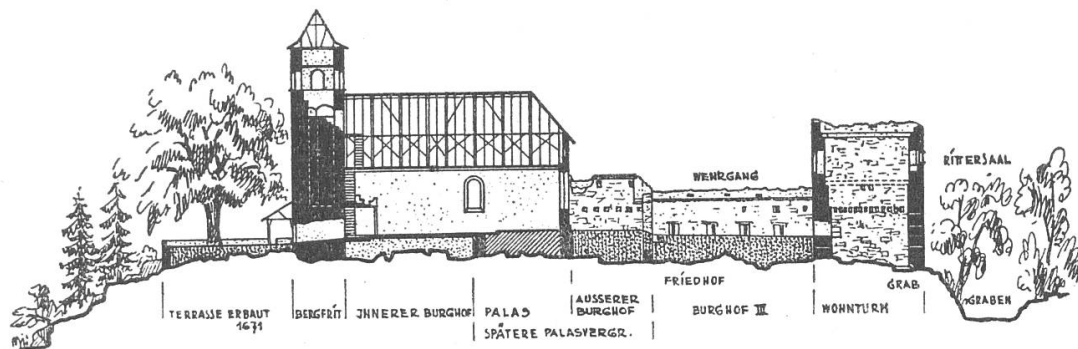


hiefür und für alle späteren baulichen Veränderungen jegliche Nachrichten fehlen.

Die erste Anlage bestand aus dem Bergfrit (heutiger Kirchturm), dem inneren Burghof, der den Platz des Kirchenschiffs einnahm, dem Palas (Wohngebäude) an Stelle des Kirchenchores und einem äusseren Burghof mit hohen Umfassungsmauern, die zum Teil noch erhalten sind. Dieser Hof reichte hinter der Kirche bis zur neuen, niederen Differenzmauer in der Mitte der Grünanlage. Die Fundamentreste der alten Umfassungsmauer sind hier unter der neuen Mauer noch auf die ganze Länge erhalten.

Eine kaum 3 Meter hohe Mauer umschloss das übrige Gelände und hatte als Abschluss vermutlich nur den untersten Stock des hinteren Turmes. Der Bergfrit und die bergseitige Mauer des inneren Burghofes und Palasgebäudes wurden wohl gegen Wurfgeschosse sehr stark ausgeführt, und es macht den Anschein, als ob der Bergfrit seiner Ausmasse und der geringen Grösse des Innenraumes wegen, mehr die Funktion einer Schildmauer, zum Schutze der dahinter liegenden Gebäude, ausübte. Die beiden geraden Mauern des Kirchenchores sind neu, stehen

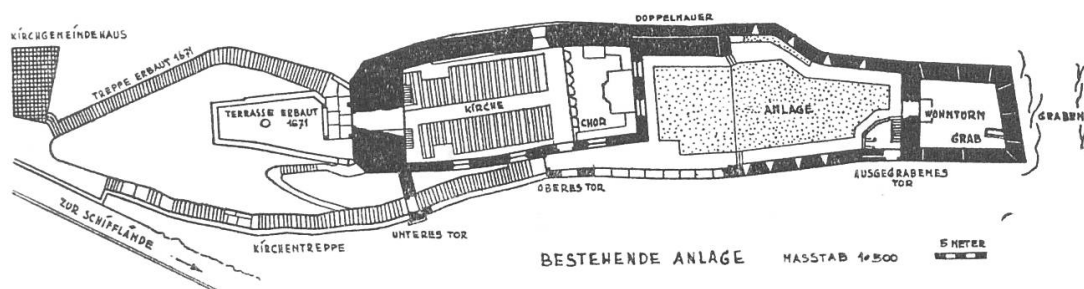
aber, nach den Mauerabsätzen zu schliessen, auf altem Mauerwerk. Für die auf steilem Felsen stehende seeseitige Mauer des inneren Burghofes genügte eine Stärke von nur 90 cm. Dass diese Mauer wenigstens in den unteren Teilen zur ersten Anlage gehört, beweist die krumme Mauerflucht und der gute Mauerverband mit dem Bergfrit. Der Zugang



Längsschnitt

vom Palas zum Bergfrit erfolgte wahrscheinlich über die 2,5 Meter dicke bergseitige Hofmauer und von dieser mittelst einer Holztreppe zum bestehenden Eingang unter dem Dachfirst der Kirche.

Eine erste Vergrösserung der Burg erfolgte, als der äussere Burghof in den Palas einbezogen wurde. Aus diesem Grunde wurde die bergsei-

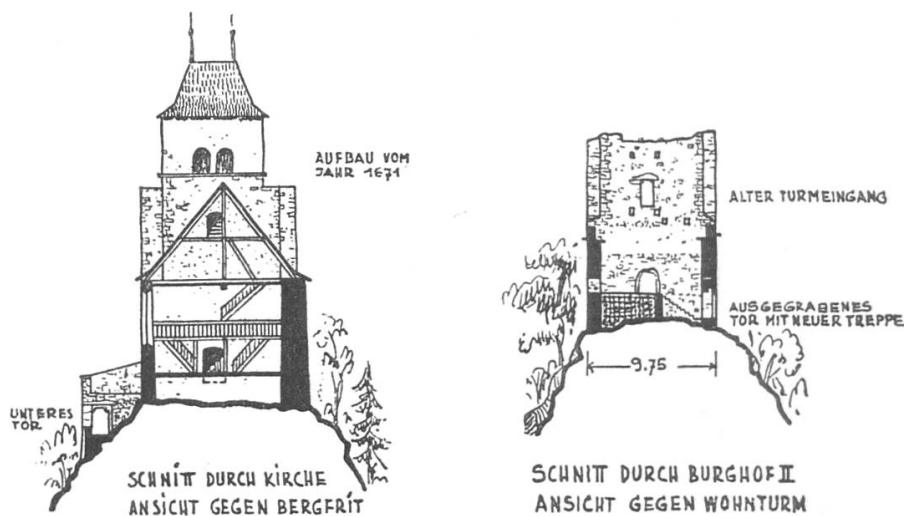


Grundriss

tige Hofmauer auf der Innenseite durch eine zweite, fast 2 Meter dicke Mauer, verstärkt. Gleichzeitig sind auch die beiden anschliessenden Mauern, die zum hinteren Turm führen, erhöht und mit Wehrgängen versehen worden. Die beiden Wehrgänge waren vom 1. Stock des vergrösserten Palasgebäudes aus zugänglich, was auf Grund sicherer Anzeichen bei der Doppelmauer wieder rekonstruiert werden konnte. Die innere

Mauer wurde auf der Höhe des 1. Stockes um Treppenbreite zurückgenommen, die Höhendifferenz zum Wehrgang mit 4 Stufen überwunden und der Ausgang mit einem Gewölbe, von welchem die schrägen Steine vom Bogenansatz noch gut sichtbar sind, überdeckt.

Ueber den Laufgang der seeseitigen Wehrmauer führte der Weg zum hochgelegenen Eingang im 3. Stock des hinteren Turmes. Gut sichtbar sind die vier grossen Mauerlöcher für die Tragbalken des hölzernen Aufganges. Interessant ist, dass dieser Turm nur auf der Seeseite mit der früheren niederen Umfassungsmauer verbunden ist, während bergseits eine Mauerfuge bis fast auf den Boden reicht. Im Gegensatz zu den beiden



anderen Geschossen ist das 2. Geschoss sehr schlecht gemauert, was wohl auch der Grund ein mag, dass die Mauerecken des darüberliegenden Geschosses abgeschrägt ausgeführt wurden. Der überaus harte Mörtel, in reichlichem Masse verwendet, bindet jedoch alle Steine zu einem festen Klotz zusammen.

Das 3. Geschoss mit den drei Fenstern und Sitznischen war sicher für den Rittersaal bestimmt. Vom Boden aus mussten die hochliegenden Fensternischen mittelst Holztreppe erstiegen werden. Das Fehlen jeglicher Spur eines Kamines deutet darauf hin; dass dieser Raum nur wenig und vor allem in der wärmeren Jahreszeit benützt wurde. Die beiden darunter liegenden Geschosse waren von hier aus durch hölzerne Treppen erreichbar und weisen keine Fenster auf; der im untersten Geschoss auf halber Höhe befindliche Zugang wurde nachweislich erst beim Kirchenbau ausgebrochen. Das über dem Rittersaal befindliche Geschoss kann als Wacht-

lokal gedacht sein, die nur noch 80 cm starke Brüstungsmauer, wohl einst mit Zinnen versehen, diente gleichzeitig als Auflager des offenen Dachstuhles. Beim Ausräumen des Turminnern wurden ausser verkohlten Holzstücken keine andern Baumaterialien gefunden; es kann deshalb angenommen werden, dass Böden und Dacheindeckung aus Holz bestanden.

Gewisse Merkmale deuten darauf hin, dass mit der Erstellung des 3. Turmgeschosses auch das untere Tor bei der Kirchentreppe erstellt und der «Zwinger» gebaut wurde. Bei beiden Eingängen und den Fenstern des Turmes sind die Sturzplatten von vorspringenden Konsolsteinen getragen. Dass der Burgweg einst tiefer als die heutige Treppe lag, das Tor infolgedessen auch höher war und einem Reiter den Durchgang gewähren konnte, beweist der noch gut erhaltene, tiefergelegene Wasserspeier ausserhalb der Mauerbrüstung. Spuren zeigen auch hier, dass zu diesem Tor eine kleine Holzbrücke führte; der Graben wurde dann wahrscheinlich beim Kirchenbau ausgemauert. Nach der Zeichnung von Kunstmaler Kauw zu schliessen, muss vor der hölzernen Brücke noch ein drittes Tor gestanden haben; Spuren davon könnten erst weitere Grabungen ergeben.

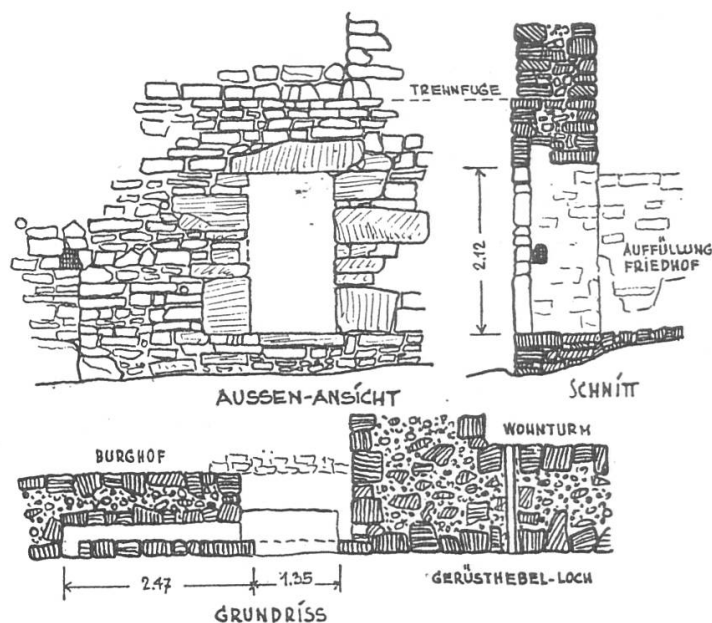
Wenig in das Bild einer festen mittelalterlichen Burg passen die breiten, kaum 2,5 m über dem äusseren Boden befindlichen Oeffnungen der seeseitigen Palasmauer, ebenso unerklärlich war die Abdeckung der Doppelmauer mit grossen Steinplatten. Wenn nun eingangs «Aus der Geschichte der Burg Ringgenberg» erwähnt wird, dass zugleich mit dem «Auferbauen der Kirchen und des Friedhofs etwas Defension und Flancwerks ohne sondern Kosten zu machen» gewünscht wurde, so ist damit auch die Lösung gefunden. Die niedere Mauer wurde damals mit Zinnen versehen und dieselben mit Steinplatten abgedeckt, ein Rest davon ist noch unter dem Vordach des Kircheneinganges zu sehen. Gleichzeitig musste damals auch die Doppelmauer zum Schutze vor weiterer Verwitterung mit den Goldswiler Schieferplatten abgedeckt worden sein. Weil die Ruine noch nach dem Kircheneinbau als militärischer Stützpunkt diente, ist sie wohl nicht weiter als Steinbruch benützt, sondern sogar noch längere Zeit unterhalten worden. Damit würde auch die Version dahinfallen, dass das neue Schloss in Interlaken (heutiger Amtssitz) aus den Steinen der Burgruine erbaut wurde, da dieses erst 1748, also fast 80 Jahre später, erstellt wurde.

Chr. Frutiger.

c) Die Instandstellungsarbeiten
1946—49

Die ersten Arbeiten erstreckten sich auf die zeichnerische Aufnahme der bestehenden Anlage. Um hierfür feste Anhaltspunkte zu erhalten, mussten vorerst die mit Schutt ausgefüllten und vom Efeu überwachsenen Fenster- und Türöffnungen gesäubert werden. Die schon bei den ersten Arbeiten erfolgte Entdeckung eines zweiten Burgtores, welches seinerzeit anlässlich der Erstellung des Friedhofes mit Erde eingedeckt worden ist, erweckte das Interesse zur Fortführung der Arbeiten.

Dieses Burgtor von 1,20 / 2,00 Meter Grösse war auf der Innenseite mit einem Holzbalken verschliessbar, der in eine Maueröffnung von 2,50 Meter Länge zurück verschoben werden konnte. Zur besseren Besichtigung dieses Einganges wurde daselbst die Erde ausgehoben und eine Steintreppe erstellt. Vor dem Tor wird dadurch auch ein Teil der Aussen-seiten der Burg mit den nachfolgend beschriebenen, interessanten Baudetails dem Besucher zugänglich.



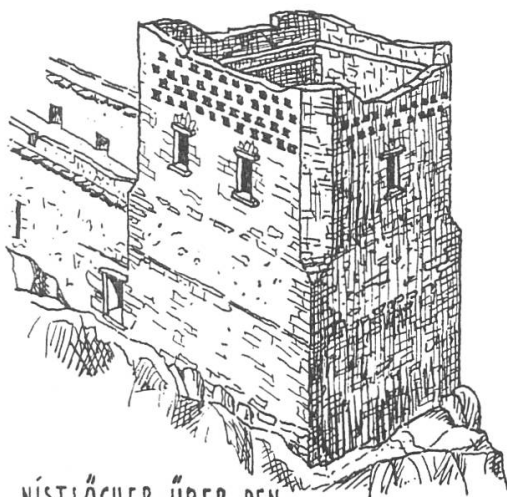
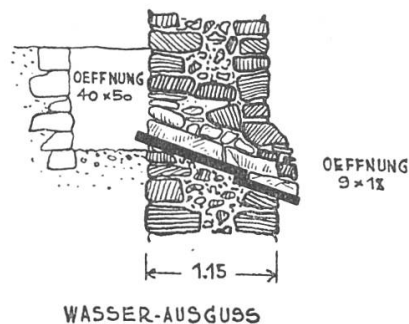
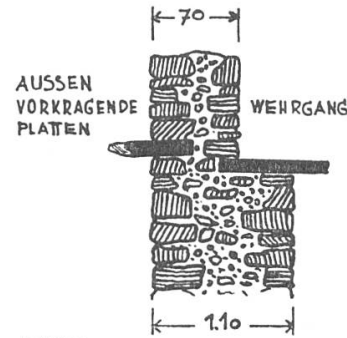
Die erste grössere Arbeit, die 1946—47 in Angriff genommen wurde, war die Instandstellung der niederen, seeseitigen Mauer und der beiden hohen mit Wehrgängen versehenen Umfassungsmauern beim hinteren Turm. Teilweise musste bis auf 1 Meter Tiefe das lockere Mauerwerk abgetragen und neu mit Kalkpflaster aufgeführt werden. Zur Verbreiterung der Laufgänge hat man diese mit einst vorspringenden Steinplatten belegt, die zur besseren Sicherung noch in die zurückgesetzte Brüstung eingemauert wurden. Interessant sind hier auch die wenig höher gelegenen, ebenfalls vorspringenden Platten, die wohl nur den Zweck haben konnten, die in

der Kletterkunst geübten Feinde am Uebersteigen der Mauer zu verhindern.

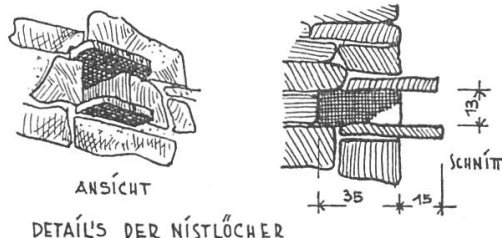
Anlässlich der Reinigung der Aussen-seite der bergseitigen Wehrmauer wurde ein gut erhaltener Wasserausguss entdeckt. Der Boden besteht aus zwei übereinander gelegenen schönen Steinplatten, die nach aussen stark ins Gefälle gelegt sind und beidseitig leicht vorspringen. Während innen die Oeffnungen eine Weite von 40×50 cm aufweist, beträgt dieselbe aussen nur 9×18 cm. Durch eine ummauerte Bodenvertiefung im Burghof ist dieser Ausguss nun gut sichtbar gemacht worden.

Die finanzielle Sicherstellung der vorgesehenen Arbeiten ermöglichte im Jahr 1949 die Inangriffnahme der Arbeiten im hinteren Turm. Die Mauerkronen dieses fast noch in voller Höhe erhaltenen Burgteiles, mussten ebenfalls von jahrhundertalter Bewachsung befreit und das einsturzgefährdete Mauerwerk in sorgfältiger Arbeit etappenweise neu in Pflaster gelegt werden. Bei dieser Arbeit konnten dann auch die rätselhaften Mauer-nischen an den beiden seeseitigen Fassaden untersucht werden. Dass die bis zu vier Reihen rautenförmig übereinander angeordneten Löcher als

Balken- oder Stützenauflager Verwendung fanden, ist ganz ausgeschlossen, da die zum Teil nur 4 cm dicken und bis 15 cm vorspringenden Boden- und Deckplatten irgend einem Druck nicht standgehalten hätten. Die Vermutung von Arch. Probst, dass diese



NISTLÖCHER ÜBER DEN
RITTERSAAL-FENSTERN DES WOHNTURMES



DETAILS DER NISTLÖCHER

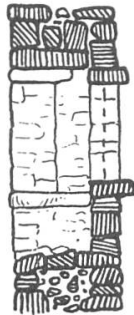
Nischen wohl absichtlich als Nistplätze für Vögel erstellt worden sind, um sich gelegentlich einen «Spatz» zu sichern, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da die ersten Freiherren von Ringgenberg mit den deutschen Kaisern nach Italien zogen und Gefallen an diesem südlichen Delikatessen fanden. Gleichzeitig mit der dritten und letzten Aufstockung des Turmes

wurden diese Nischen nach dem Vorbild der noch heute in Italien üblichen Vogeltürme erstellt.

Ein schöner Schmuck des Turmes sind die drei noch gut erhaltenen Fenster mit den seitlichen Sitzbänken. Gemauerte Bögen entlasten die grossen Sturzplatten über den Fenster- nischen. Hier, wie beim gleichhoch gelegenen Eingang sind noch gut erhalten die Aussparungen für die Verschlüsse der Fenster und Türen. Vorhandene Löcher in den Bänken und Sturzplatten zeigen an, dass die Fensteröffnungen früher mit Eisenstäben



INNEN-ANSICHT



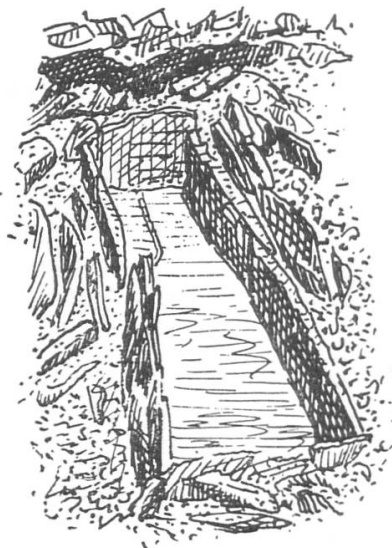
1.20
SCHNITT



GRUNDRISS

gesichert waren. Bei den Instandstellungsarbeiten mussten die im Gefüge stark gelockerten Steine der Gewände mit Pflaster ausgeworfen werden.

Anschliessend an obige Arbeiten und die Entfernung des inneren Baugerüsts wurde die fast 3 Meter tiefe Schuttschicht im Turminnern bis auf den vom einstigen Aaregletscher geschliffenen Felsenboden ausgeräumt. Diese Grabarbeiten führten zur Auffindung eines schön geformten gotischen Schlüssels von über 25 cm Länge, sowie zur Entdeckung eines Steinkistengrabes, vermutlich aus dem 6. oder 7. Jahrhundert. Das zwischen zwei Felsrippen in der ursprünglichen Erdschicht eingebettete und unter das Mauerwerk des Turmes reichende Grab wurde wahrscheinlich beim Burgbau im 12. oder 13. Jahrhundert nicht entdeckt, da die Mauer auf



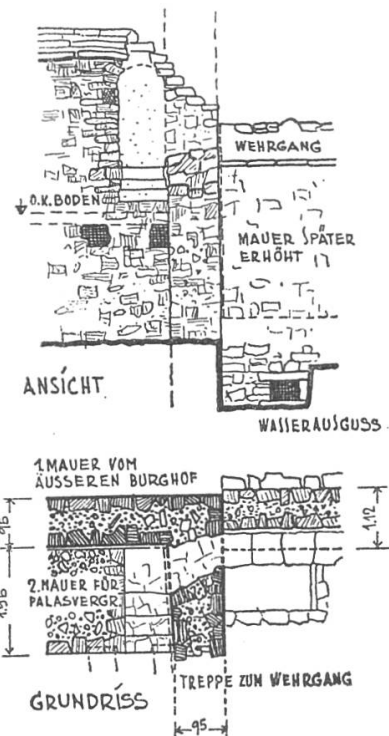
STEINKISTENGAB

der ganzen Länge der Turminnenseite auf ca. 30 bis 40 cm Tiefe nicht auf den Felsen fundiert wurde und erst etwa 20 cm über dem Steinsarg ansetzt. Das Skelett war noch erhalten; das Grab selbst enthielt jedoch, wie alle in der Umgebung von Ringgenberg und Goldswil gefundenen Gräber, keine Beigaben. Zur Schonung des Grabes wurde das Turminnere nicht zugänglich gemacht, eine vorspringende Betonplatte bei der beim Kirchenbau ausgebrochenen Maueröffnung gewährt jetzt eine gute Sicht in das Turminnere.

Die letzte dringend nötige Arbeit war die Sicherung der dem Einsturz nahen äusseren Mauer der Doppelmauer bei der Kirche. Diese musste teilweise bis 4 Meter tief abgetragen und neu aufgemauert werden. Gleichzeitig wurde auf Grund sicherer Anzeichen die frühere Treppe vom 1. Stockboden des erweiterten Palasgebäudes zum Wehrgang wieder hergestellt. Grabungen im Burghof führten zur Feststellung der Mauer des äusseren Burghofs der ersten Anlage.

Die vielen runden Mauerlöcher von 8—10 cm Durchmesser in den Wehrmauern und im untersten Geschoss des hinteren Turmes müssen wohl als Auflager für durchgehende Gerüsthebel angesehen werden. Die in das Mauerwerk gelegten Hölzer können wegen ihrer geringen Stärke kaum als Lastenverteiler oder Armierung in Frage kommen, ebenso ist die stark verbreitete Meinung, dass es sich um Ausgucklöcher handeln könnte, nicht stichhaltig, da in einigen Löchern die Hölzer zum Teil noch vorgefunden wurden.

Mit den ausgeführten Arbeiten sind nun alle der Witterung ausgesetzten Teile der Ruine für absehbare Zeit gesichert. In einer späteren, weiteren Etappe soll der innere Burghof, der sich unter dem Holzboden der Kirche befindet, sowie das von Schutt aufgefüllte Innere des Bergfrits untersucht werden. Diese Arbeiten müssen jedoch vorläufig verschoben werden zugunsten anderer dringlicher Arbeiten auf dem Kirchenhügel in Goldswil.



Für die finanzielle Sicherung der ausgeführten Arbeiten sei dem Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee, der Kunstaltertümerkommission des Kantons Bern, dem Schweizerischen Burgenverein und der Kirchgemeinde Ringgenberg, in deren Besitz und Obhut sich die Anlage befindet, von Seiten aller Burgenfreunde bestens gedankt.

Chr. Frutiger.